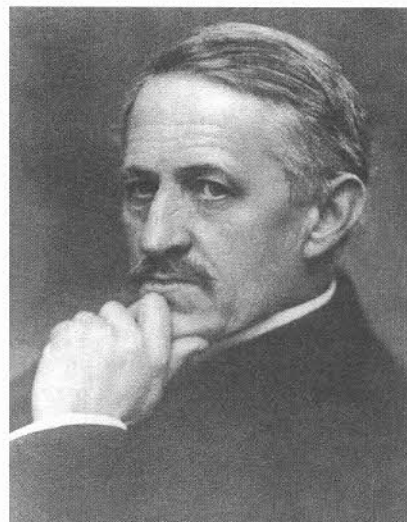


I.  
 Hellmut Trüper (1966, S. 326) stellte in einem Aufsatz über seinen Vater treffsicher fest: „Aber wer von den Menschen, die heute in Pädagogik, Heilpädagogik, Fürsorge, Sozialpolitik oder auch Kindermedizin schaffen, kennt noch seinen Namen und weiß, auf wessen mutiger Vorarbeit auch er mitfußt?“ Diese, vor über 30 Jahren getroffene Feststellung dürfte nach wie vor von Gültigkeit sein. Auch heute noch gehört Johannes Trüper zu den bedeutenden aber unbekannteren Pionieren der Heilpädagogik. Wer weiß schon um sein ur-eigenstes Werk, seine 1890 in Jena gegründete Erziehungsanstalt, die er 1892 auf der Sophienhöhe bei Jena zu einem allumfassenden „Erziehungsheim und Jugendsanatorium“ ausbaute und das seinerzeit zu einem Mekka der modernen Heilpädagogik wurde? Mit dieser Institution die sich „ausschließlich der therapeutisch-erziehenden Förderung entwicklungsgeschädigter Kinder widmete, war eine wirkliche Heilpädagogik ins Leben gerufen“ (ebd., S. 307) worden. Und wo immer in der Welt „sich heilpädagogische Bestrebungen realisierten, standen sie damals in Gefolgschaft von Trüpers Gedanken und in innerem und oft auch äußerem Zusammenhang mit seiner Pionierarbeit“ (ebd., S. 309). Wer weiß schon von Johannes Trüpers ungezählten Vorträgen und Publikationen zu epochalen Problemen der Psychohygiene, die Verwahrlostenpädagogik, den Jugendalkoholismus, das Jugendrecht und den Jugendstrafvollzug betreffend? Wer weiß schon von seiner 1896 gegründeten Fachzeitschrift „Die Kinderfehler. Zeitschrift für Pädagogische Pathologie und Therapie in Haus, Schule und sozialem Leben“ (später

umbenannt in: „Zeitschrift für Kinderforschung mit besonderer Berücksichtigung der pädagogischen Pathologie“)?

Vordergründig wollte die neugegründete Zeitschrift ein Organ „für die gesamte Heilpädagogik“ sein, „für Schulen für Schwachbefähigte, Rettungshäuser, Anstalten für Zwangserziehung, Idioten-, Taubstummen- und Blindenanstalten und Gefängnisse, ebenfalls ein Organ für Eltern von Kindern mit fehlerhafter oder gestörter Veranlagung, für Kinderärzte, Nerven- und Irrenärzte, soweit ihre Praxis sich auf Kinder erstreckte“ (Kopittke 1942, S. 84). Eine Auswertung seiner darin enthaltenen Beiträge, die die Entstehungsphase der wissenschaftlichen Heilpädagogik in Deutschland darstellen, steht noch aus. Und wer weiß schon von Johannes Trüpers ins Leben gerufenen (1899) „Verein für Kinderforschung“, der 1906 in Berlin einen vielbeachteten „Kongreß für Kinderforschung und Jugendfürsorge“ veranstaltete? Es war der erste heilpädagogische Kongreß in Europa. Bis zu 1000 Fachkräfte aus den unterschiedlichsten humanistischen Wissenschaftsbereichen nahmen daran teil. „Es war erhebend, zu erfahren“, schrieb Martin Glück (1907, S. 87) rückblickend auf den Kongreß, „wie Psychologen und Philosophen, Juristen und Theologen, Mediziner und Pädagogen sich gemeinsam bemühten, der Kindheit Rätsel zu lösen und im Interesse unseres Volkes für das Wohl der Kinder zu sorgen.“ Dieses Zitat ist anschaulicher Beleg für das von Johannes Trüper zeitlebens dominierende Bestreben, die wissenschaftlichen Forschungen um psychisch deviante Kinder und Jugendliche und ihre (heilpädagogische) Spezialbehandlung zu einer autonomen interdisziplinären Wissenschaft zu bündeln.



Johannes Trüper

## II.

Johannes Trüpers Wiege stand in Rekum an der Unterweser. Dort wurde er am 2.2.1855 geboren und wenige Tage später auf den Namen Johann (den er in späteren Jahren in Johannes umwandelte) evangelisch getauft. Er war das vierte von sechs Kindern des Schiffzimmermanns Johann Trüper und seiner Ehefrau Anna Metta, geb. Chantelau. Über seine Familie und seinen weiteren Lebensweg vermerkte Hellmut Trüper (1966, S. 300 f): „Trüpers Eltern, die eine glückliche Ehe führten, waren als feinfühlig, sozial empfindende Menschen in ihrer dörflichen Gemeinschaft sehr geachtet. Der Vater, der durch einen Sturz im Schiff früh Schaden an seiner Gesundheit erlitten hatte, besaß einen regsamen Geist mit besonderer Neigung zu philosophischen Betrachtungen... Die Mutter verlor Johann ... schon in seinem 13. Lebensjahr. Ihr Tod und die Kränklichkeit des Vaters haben den Jungen früh zur Selbständigkeit geführt. Von seinen Altersgenossen wurde Trüper als in sich gekehrter Junge von beinahe grüblerischem Wesen geschildert. Er selbst schreibt einmal, daß er bei zarter Gesundheit Mit-

schülern und Altersgenossen in der Dorfschule so weit überlegen gewesen sei, wie er körperlich hinter ihnen zurückstand“.

Nach der vierten Dorfschulklasse durfte der begabte Junge, trotz finanzieller Not, eine höhere Privatschule besuchen. Der Lehrer und das Lernen in dieser ein-klassigen Schule blieben ihm in guter Erinnerung. Trüper selbst sah „daß hier der Grund für sein späteres Wirken gelegt wurde“ (Trüper/Trüper 1978, S. 12).

Mit 17 Jahren trat Trüper in das Lehrerseminar in Stade ein. Die dortige Ausbildung war für den jungen Mann eine große Ent-täuschung. Ein Lehrerseminar damaliger Zeit konnte dem wiß-begierigen Geist Trüpers nicht allzuviel bieten: „Die Überfütte-rung mit Wissenstoff ...ödete ihn so sehr an, daß er bis in seine letzten Jahre hinein voller Ingrim-m von jener Schule sprach. Ein Freund .... erzählte, daß Trüper unter dem ewigen Wiederkauen der Lehrstoffe ein immer stillerer Schüler wurde“ (Stukenberg 1922, S. II).

Mit 20 Jahren legt er das Exa-men ab und arbeitete mehrere Jahre als Lehrer in Stade, Emden und Bremen, wo er bald eine führende Rolle unter der jungen Lehrerschaft inne hatte.

Vehement kritisierte Trüper das Schulsystem mit seinen „papie-renen, seelenlosen Verordnun-gen“ (ebd.; S. III). Revolutionär war seine Forderung die Eltern am Schulleben zu beteiligen und schlug vor, „konkrete Fragen der Lehrplangestaltung öffentlich zu diskutieren“ (Trüper/Trüper 1978, S. 13).

Trüper forderte fachmännische Schulinspektionen, Selbstver-waltung der Schulen, größere Selbständigkeit der Lehrer in der Gestaltung ihrer Arbeit und des Schullebens allgemein und vor allem die Unabhängigkeit des Lehrers von politischen und klerikalen Kontrollen. Das zeugte damals von Wagemut.

In jene Zeit fällt Trüpers Bekant-schaft mit dem großen Schul- und Sozialpädagogen Friedrich Wilhelm Dörpfeld, „dessen Kampf gegen den „Didaktischen Materialismus“ seine freudige Zustimmung fand“ (Trüper 1966, S. 303). Dörpfeld sah in dem um 20 Jahre jüngeren Trüper „einen jungen Mit-streiter..., der seine Gedanken temperamentvoll aufnahm und aus gleicher Gesinnung heraus mit jugendlichem Schwung da einsetzte, wo er selbst oft am Verzagen war“ (ebd., S 303).

Aus dem geistigen Verkehr mit Dörpfeld entstanden erste sozi-alpädagogische Schriften, die Trüper in diesen Jahren heraus-gab, die auch heute noch lesenswert sind: „Die Schule und die soziale Fragen unserer Zeit“, 1890; „Die Familienrechte an der öffentlichen Erziehung“, 1892 und „Zur Theorie eines Unterrichts- und Erziehungs-planes“, 1893. Als Dörpfeld 1893 starb, „blieb ihm Trüper über den Tod hinaus ergeben und hat mit Rat und Tat das Werk des verdienten Mannes zu fördern gesucht“ (Stuken-berg 1922, S. IV). Mit der Herausgabe der gesammelten Schriften Dörpfeld und mit sei-ner Schrift „Friedrich Wilhelm Dörpfelds soziale Erziehung in Theorie und Praxis“, 1901, hat Trüper seinem Freund ein päd-a-gogisches Denkmal gesetzt. 1887 wurde Trüper aus gesund-heitlichen Gründen vom Staats-dienst beurlaubt und er begann mit einem Studium in Jena, unterbrochen von einem Semester (1899/90) in Berlin. Neben Pädagogik studierte Trüper noch Philosophie, Medi-zin, Naturwissenschaften, Physio-logie, Volkswirtschaft und besonders intensiv Psychiatrie bei dem Schweizer Psychiater Otto Binswanger. Mit den Professoren verbanden ihn auch persönliche Kontakte. So kam es, daß ihn eines Tages

Prof. Binswanger bat, einen seelisch kranken Jungen, mit dem die Universitätsklinik nicht so recht voran kam, für einige Wochen zu näherer Beobach-tung und erzieherischer Betreu-ung zu sich zu nehmen. Die Erfolge in diesem schweren Fall begeisterten Trüper und er nahm weitere Kinder auf. Schließlich gab er sein Studium auf, quit-tierte den bremischen Staats-dienst und gründete 1890 in einer kleinen Villa in Jena ein „Heim für entwicklungsgeschä-digte und -gestörte Kinder“. Da die Zahl der Zöglinge schneller stieg als vorgesehen, erwarb Trüper 1892 das „Sanatorium Sophienhöhe“, das er im Laufe der Zeit entsprechend seiner Idee ausbaute.

1897 heiratete Trüper Elisabeth Melalenka Dörr. Dem Ehepaar wurden sechs Kinder geboren: Anna, Hellmut, Else, Friedmar, Hildegard und Irmela. Seine Frau war ihm 25 Jahre hindurch nicht nur treusorgende Ehefrau und Mutter sondern ebenso der „see-lische Mittelpunkt des Heims und bestimmend für die wohl ein-malige innere Atmosphäre dieser Gemeinschaft, die zahllosen Menschen unvergeßlich gewor-den ist“ (Trüper 1966, S. 321). Das Ende des I. Weltkrieges und der politische Umbruch bedeu-teten für Trüper eine schwere Krise. Er besaß nicht „mehr die Elastizität, innerlich Anschluß an die neuen Strömungen zu ge-winnen, die in Deutschland für einen neuen Aufbau des sozia-len Lebens zusammenwirkten“ (Trüper/Trüper 1978, S. 31). Melancholie und Depressivität bestimmten seinen letzten Lebensabschnitt. Als Johannes Trüper am 1. November 1921 starb, kam der Tod für ihn wohl zur rechten Stunde. Der Verstor-bene wurde am 5. November auf dem Gelände der „Sophien-höhe“ beigesetzt. Das Heim überstand die Nazi-Diktatur und den II. Weltkrieg.

Es konnte sich bis 1956 in der Bildungs- und Erziehungslandschaft als private Einrichtung, die zuletzt von Trüpers Söhnen Hellmut und Friedmar geleitet wurde, behaupten.

### III.

Nach einem Zeitraum von 20 Jahren stand Trüpers „Erziehungsheim und Jugend-sanatorium auf der Sophienhöhe bei Jena“ auch äußerlich mit neun Häusern und zwei Lehrbetrieben voll ausgebaut, umgeben von 30 Hektar Grund, als allseitig anerkanntes Gefüge im pädagogischen Leben der Zeit. In all diesen Häusern lebten ca. 130 Kinder und Jugendliche, die von rund 60 Fachkräften betreut wurden. Besonderen Wert legte Trüper auf die Zusammenarbeit der verschiedenen Berufsgruppen die er zu einer wahren Arbeitsgemeinschaft zu vereinigen wußte, „von der Kindergärtnerin und dem Werklehrer über die therapeutischen Fachkräfte hin bis zum Hilfsschul- und Volksschullehrer, vom pädagogisch aufgeschlossenen Gärtner über den Fürsorger und die Krankenschwester bis zum wissenschaftlichen Lehrer der Oberschule und zu den Universitätsärzten, die Woche für Woche ganze Nachmittage im Heim selbst ihre Untersuchungen durchführten und anschließend mit den Heilpädagogen berieten“ (Trüper 1966, S. 312). Aufgenommen wurden Jungen und Mädchen, „die der elterlichen Pflege und Erziehung besondere Schwierigkeiten“ bereiteten, „oder die den berechtigten Anforderungen der öffentlichen höheren Schulen leiblich oder seelisch nicht gewachsen“ waren und darum „vorübergehend oder andauernd einer individualisierenden heilerzieherischen oder heilpflegerischen Behandlung oder eines besonderen, die Eigenart

und Leistungsfähigkeit berücksichtigenden Unterrichtes“ (Trüper 1912, S. 10) bedurften. Das Klientel setzte sich wie folgt zusammen:

1. Seelisch vollnormale Kinder, die leiblicher Erholung bedürfen, besonders nach schweren Erkrankungen, wobei jedoch aufs sorgfältigste alle Infektionsträger ausgeschlossen werden;
2. Seelisch vollnormale Mädchen, die während der Entwicklungsjahre besonderer Pflege und Schonung bedürfen;
3. Nervenzarte, überbürdete, schulmüde Kinder, die infolgedessen unaufmerksam und zerstreut sind, langsam lernen und schließlich in der Schule zurückbleiben;
4. Seelisch vollnormale, aber körperlich schwächliche Kinder: anämische, chlorotische, leicht skrophulöse, herzschwache, zur Fettsucht veranlagte Kinder u. a. m.;
5. Seelisch vollnormale Kinder mit leichteren Sprachgebrechen;
6. Seelisch vollnormale Kinder mit Haltungsfehlern und Verkrümmungen, insbesondere solche, die der Nachbehandlung nach orthopädischen Operationen bedürfen, wobei allerdings alle auffallenden oder Anstoß erregenden Verkrüppelungen ausgeschlossen sind;
7. Nervöse oder neurasthenische Kinder, psychopathisch Minderwertige (Koch), psychopathisch Konstitutionelle (Ziehen);
8. Leicht abnorme Kinder mit kleinen oder größeren Härten des Charakters, die für die Erziehung in Elternhaus und Schule Schwierigkeiten bieten;
9. Hysterische Kinder (doch nur leichtere Fälle, die für die anderen Kinder keine Gefahr bedeuten);

10. Wegen Mangel an Verständnis schwer erziehbare Kinder, Kinder mit erworbenen leiblichen oder seelischen Minderwertigkeiten (Sonderlinge, Asoziale und ähnliche);
11. Mit angeborenen Schwächen behaftete Kinder, für die die Absolvierung höherer Schulen nicht in Frage kommt (Unbegabte, geistig Zurückbleibende, Schwachbefähigte oder wie man sie sonst bezeichnen will);
12. Ausgeschlossen sind idiotische, moralisch entartete, epileptische oder an anderen Krämpfen leidende Kinder“ (ebd., S. 11).

Demnach diente Trüpers Einrichtung je nach dem

1. zur pädagogischen und ärztlichen Beobachtung und Begutachtung;
2. zur Erholung und Kräftigung in leiblicher Beziehung, wie zur Ausspannung vom öffentlichen Schulunterricht, zur Weckung und Pflege neuer Interessen, zur Vorbereitung für den Unterricht der öffentlichen Schule, zur Überwindung von Fehlern und Schwächen im Leibes- und Seelenleben, zur Ausfüllung der Lücken im Wissen und Können;
3. zur vollständigen schulischen Ausbildung und zur Vorbereitung für das Berufsleben;
4. zur beruflichen Ausbildung (Trüper 1912, S. 13).

Lange bevor die ersten Landerziehungsheime und dann andere Einrichtungen der „Fürsorgeerziehung“ zu ähnlichen Versuchen übergangen, hatte Trüper in seinem Heim die gemeinsame Erziehung von Jungen und Mädchen (Koedukation) eingeführt. Wie wichtig und grundsätzlich bedeutsam für Trüper die Koedukation war, wird aus einem Brief an einen holländischen Schulmann deutlich: „Wir haben in unserer Anstalt

gemeinsame Erziehung. Ich bemerke, daß das Zusammenleben bisher keinen Anlaß zur Trennung der Geschlechter gegeben hat. Aus all den Gründen, weshalb man sonst für Trennung der Geschlechter ist, muß ich für gemeinsame Erziehung sein. Das sexuelle Problem ist aber auch für mich kein Grund der vorzeitigen Entlassung aus Unterricht und Erziehung. Ich betone das, weil der, welcher keine besonderen Erfahrung auf diesem Gebiet gemacht hat, gern zu der entgegengesetzten Ansicht neigen wird. Weil Burschen und Mädchen im späteren Leben nicht Klöstern überwiesen werden, sondern ihre Kraft dem bürgerlichen Leben widmen sollen, wo beide Geschlechter stets und überall untereinander gemischt sind, muß es Aufgabe der Erziehung sein, sie hierfür auch zu erziehen, d.h. die daran zu gewöhnen, daß beide Geschlechter schon in diesem Alter zusammen sein können, ohne in bedenkliche Erregung zu fallen" (Zit. n. Trüper/Trüper 1978, S. 21). Die Koedukation betrachtete Trüper als die „naturgemäße“ Form der Erziehung, dessen umfassende soziale Bedeutung er immer wieder hervorhob: „Die gemeinsame Erziehung der Geschlechter ist für unser nationales Leben von außerordentlicher Tragweite“ (Trüper 1904, S. 445). Dementsprechend sah er in der Trennung der Geschlechter eine gesellschaftliche Gefahr: „die jetzt übliche geistige Differenzierung der beiden Geschlechter hat sogar leicht nachweisbare schwere soziale Minderwertigkeiten zur Folge“ (Trüper 1893, S. 85). Nicht nur die Trennung der Geschlechter lehnte Trüper für seine Einrichtung ab, ebenso die Trennung nach Altersklassen: „Wir mischen in unserer Anstalt darum grundsätzlich nicht bloß die Geschlechter, sondern auch

die Altersstufen, unser Vorbild in der Familie suchend“ (ebd., S. 72). Ganz im Pestalozzischen Sinne sah er die Familie als die erste und wahrste Stätte der Erziehung an, dessen „Wohnstubencharakter“ auch in größeren Einrichtungen zu erzeugen und zu erhalten sei, wobei ihm sehr wohl bewußt war, die Familie nicht voll ersetzen zu können:

„Ein Heim sollte ja ein Erziehungshaus sein und jeder Zögling und jeder Mitarbeiter darin ein Familienmitglied. Nur indem alle sich mitverantwortlich fühlten für das Gedeihen der kleinen Heimgemeinde, glaubte er den im Kinde wurzelnden Egoismus überwinden und in Gemeinschaftssinn umwandeln zu können“ (Stukenberg 1922, S. VI).

#### IV.

Mit der Argumentation „Unterricht als Therapie“ setzte Trüper auch neue Akzente auf dem Gebiet der Unterrichtsgestaltung. Er betrachtete die Schule als ein therapeutisches Element und führte darum kleine Unterrichtsgruppen ein, in welchen Arbeit und Spiel eine Einheit bildeten. Eine Schulstunde war auf ca. 30 Minuten Dauer festgesetzt, der eine „gleich lange Pause mit ganz anderer Beschäftigung, freiem Spiel oder auch einer Ruhezeit folgen mußte. Die eigentliche Arbeitszeit gewann dadurch wiederum an Intensität“ (Trüper/Trüper 1978, S. 175). Um seinen Schülern eine entspannte und angstfreie Arbeit zu sichern, verzichtete Trüper auf Klassenarbeiten und Prüfungen und kämpfte gegen die Diktatur des Zeugnis- und Berechtigungswesen, das nur eine Art von asozialer Klassenmentalität erzeugen würde.

Je nach Bedürfnis des einzelnen Kindes ergaben sich unterrichtliche Gruppierungen, die von

Anfang an ein sehr lockeres Gefüge darstellten. Dadurch wurde „den Versetzungen, soweit sie überhaupt als solche in Erscheinung traten, ... das Unabänderliche und Abstempelende genommen. Niemals hatte die Schule um ihrer selbst Willen das Primat. Auch der Unterricht war eingegliedert in die Therapie. Nie wurde verlangt, was für das Kind außerhalb des Möglichen lag. Aber was ein Kind imstande war zu leisten, wurde in sinnvoller Abstufung und entsprechend der allgemeinen fortschreitenden Heilung gefordert. Auf diese Weise wurden den Schülern Erfolgserlebnisse ermöglicht, die das Selbstvertrauen stärkten“ (ebd., S. 165 f).

Individualisierung erzieherischen Handelns und die individuelle Passung der Lerneinheit an die Bedürfnisse des Kindes, bestimmten die Wirklichkeit des Unterrichts und gewährten dem Kind Erfolgserlebnisse und die Stärkung seines Selbstvertrauens.

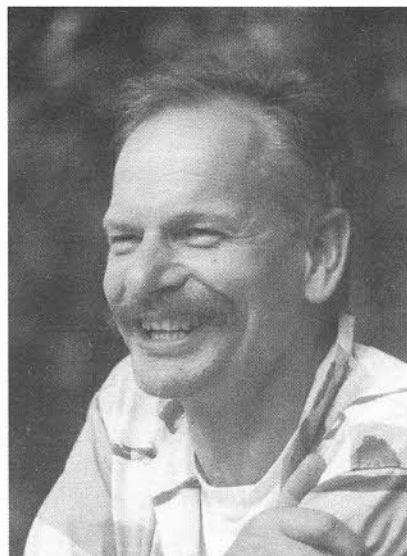
Die innere Form des Unterrichts folgte den Motiven der Lebensnähe und Selbstbestätigung. So wurde beispielsweise großen Schwierigkeiten innerhalb einer Unterrichtsgruppe mit der Durchführung eines Projektes entgegengewirkt, durch ein „außerschulisches, abgerundetes Vorhaben, etwa die Anlage eines Steingartens oder eines kleinen Theaterplatzes im Wäldchen“ (ebd., S. 174). Als Effekt zeigte sich, „daß sie der Freude am Suchen, Finden und Lernen neue und ganz unvermutete Begabungsquellen gerade auch bei recht schwierigen Kindern erkennbar“ (ebd., S. 166) wurden und dadurch für sie sich ein neuer Zugang zur eigentlichen Schularbeit eröffnete. Eine derartige Schulpraxis stellte damals im kaiserlichen Deutschland, dessen Disziplinarsatzungen für die Unterrichts-

anstalten wenig Raum für revolutionäre Methoden zuließ, ein Novum dar.

Aus allen Teilen Deutschlands, ja aus allen Ländern der Welt, kamen Besucher um Trüpers Werk zu studieren, manche um nach seinem Vorbild ähnliche Einrichtungen zu gründen oder schon bestehende umzustrukturieren. Folgerichtig sieht Urs Haeblerlin (1996, S. 131) in Trüper „einen reformpädagogischen Vorläufer der modernen Heilpädagogik“, der leider, wie sein „Erziehungsheim und Jugendsanatorium“ auch, mehr oder weniger in Vergessenheit geriet.

#### Literatur:

- Glück, M.: Kongreß für Kinderforschung und Jugendfürsorge, in: Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik, 1907/H 2  
 Haeblerlin, U.: Heilpädagogik als wertgeleitete Wissenschaft, Bern 1996  
 Kopittke, H.: Johann Trüper als Heilpädagoge, Jena 1942 (unveröffentl. Dissertation)  
 Stukenberg, W.: Johann Trüper , in: Zeitschrift für Kinderforschung 1922/H. 1  
 Trüper, J.: Psychopathische Minderwertigkeiten im Kindesalter, Gütersloh 1893  
 ders.: eine Bankrotterklärung des Schulkasernentums, in: Moses, J.: Das Sonderklassensystem der Mannheimer Volksschule, Mannheim 1904  
 ders.: Trüpers Erziehungsheim und Jugendsanatorium auf der Sophienhöhe bei Jena, Jena 1912  
 Trüper, H.: Johannes Trüper 1855-1912, in: Franz, G.: Thüringer Erzieher, Köln 1966  
 Trüper, H./Trüper, I.: Ursprünge der Heilpädagogik in Deutschland. Johannes Trüper - Leben und Werk, Stuttgart 1978



Manfred Berger